Zeitschrift: Brugger Neujahrsblätter

Herausgeber: Kulturgesellschaft des Bezirks Brugg

Band: 121 (2011)

Artikel: Erste Brandspuren der Zerstörung Bruggs : zur Baugeschichte des Kornhauses auf der Hofstatt

Autor: Baumann, Max / Frey, Peter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-900961

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Erste Brandspuren der Zerstörung Bruggs

Zur Baugeschichte des Kornhauses auf der Hofstatt

Was nicht in der Brugger Geschichte steht VI

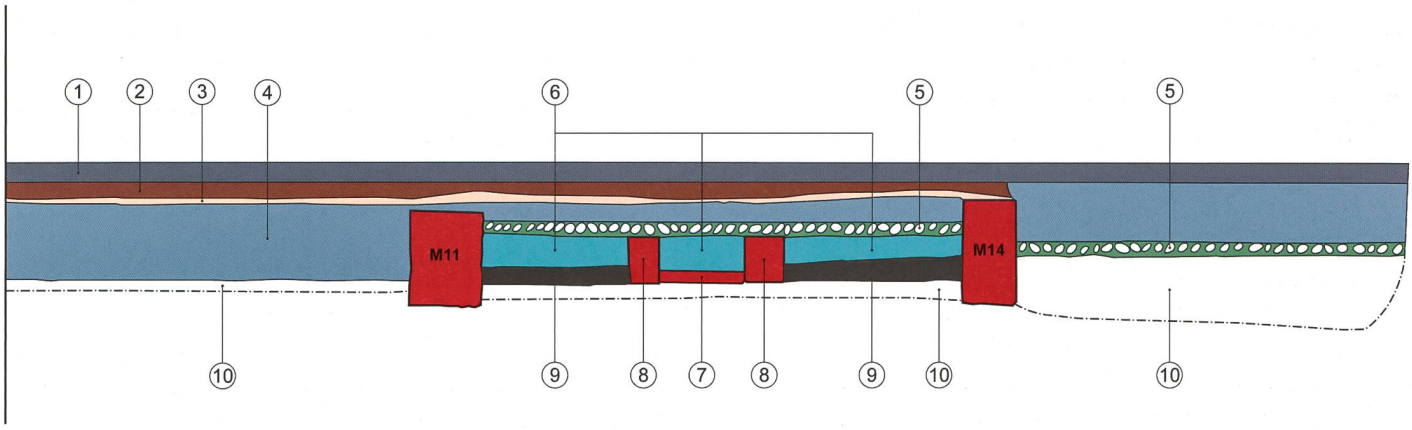
Max Baumann, Peter Frey

Im Laufe der Auseinandersetzungen zwischen den Eidgenossen und Habsburg-Österreich wurde das damals bernische Städtchen Brugg in der Nacht vom 29. auf den 30. Juli 1444 überfallen, geplündert und vollständig oder teilweise niedergebrannt. Bisher fehlten eindeutige Spuren dieser Feuersbrunst.[1] Zwar stellte man bei einigen Wohnhäusern Anzeichen mittelalterlicher Brände fest, sie liessen sich aber nicht datieren. Dies hat sich nun geändert.

Im Zuge von Bauarbeiten im ehemaligen Berner Kornhaus (nachmals Geschäftshaus der IBB) auf der Hofstatt entdeckten die Archäologen nicht nur Mauern und Mörtelböden mittelalterlicher Gebäude, sondern auch eine bis zu 30 cm dicke Brandschicht. In einer Kellerecke fand sich ein Topf aus Keramik, der von seiner Form und Ausführung her aus der Mitte des 15. Jahrhunderts stammt. Er vermag erstmals zu belegen, dass Bauten in der Brugger Altstadt dem Überfall von 1444 zum Opfer gefallen sind.

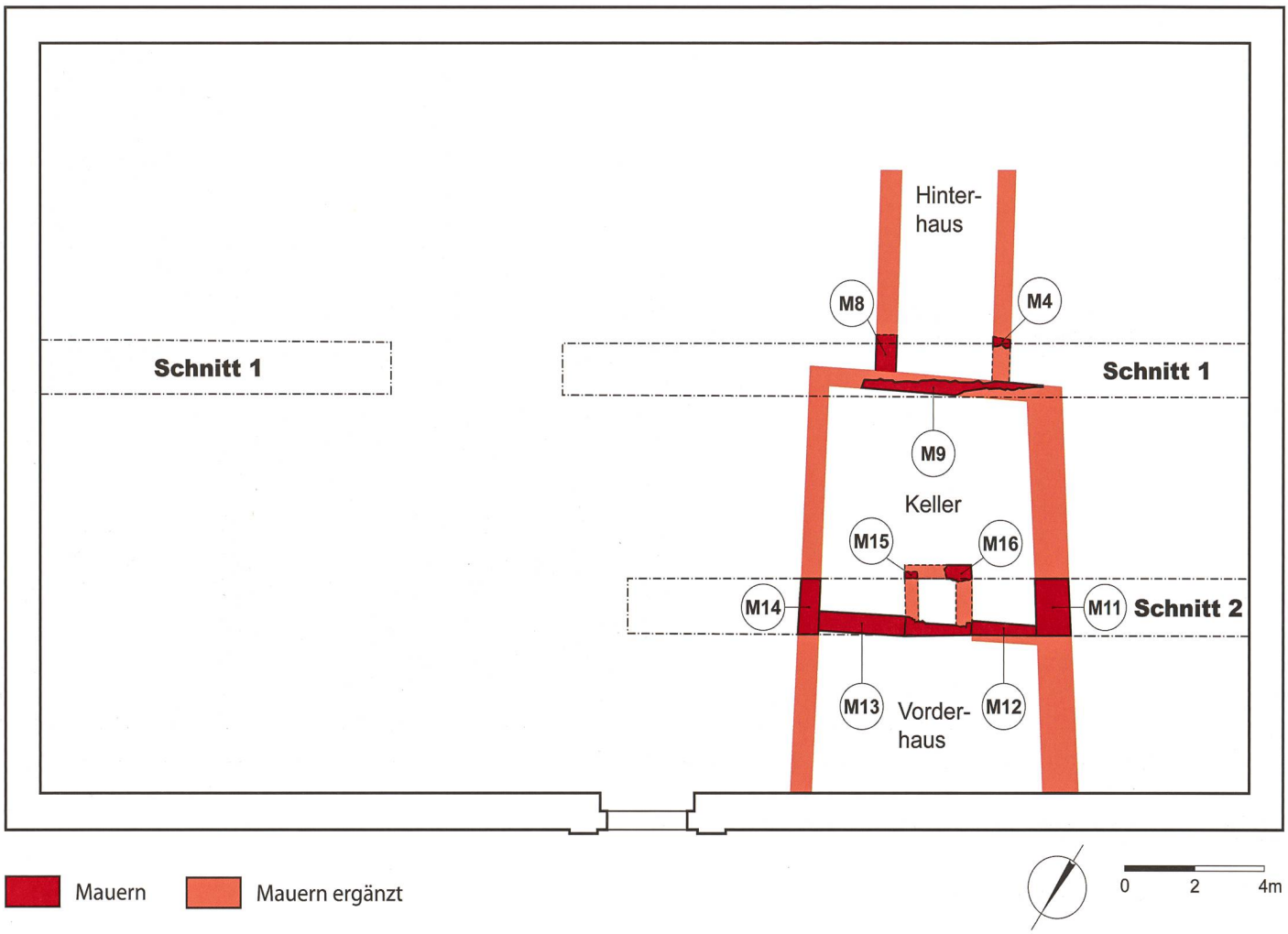
Dieser für die Geschichte Bruggs doch spektakuläre Befund wird hier durch Peter Frey von der Aargauischen Kantonsarchäologie dokumentiert. Er veranlasste den Historiker Max Baumann zusätzlich zu einigen historischen Abklärungen über die Parzelle, auf der später das Schenkenberger Kornhaus erbaut wurde, das in der Folge als erste Brugger Kaserne und dann als Geschäftshaus für die Industriellen Betriebe Brugg diente. Gegenwärtig wird es zu einem Verwaltungsgebäude für das Bezirksgericht, die Regionalpolizei, die Amtsvormundschaft, das Regionale Zivilstandsamt und andere Zwecke umgestaltet.

Redaktion «Brugger Neujahrsblätter»



1	Betonboden von 1927	6	Bauschuttplanierung zu 5
2	Bauschuttplanierung zu 1	7	Kellertüre (Schwelle), spätes 14. oder frühes 15. Jh.
3	Bauniveau 1697	8	Kellertüre (Seitenpfosten des Türgerichts) spätes 14. oder 15. Jh.
4	Abbruchschutt der spätmittelalterlichen Häuser	9	Brandschutt von 1444
5	Boden aus der Wiederaufbauphase nach 1444, Pflästerung aus Bollensteinen	10	Gewachsener Boden (Lehm)

Schichtprofil der Ausgrabungen (Schnitt 2) im ehemaligen Kornhaus, Untere Hofstatt 4, Brugg. Deutlich sichtbar ist die schwarze Brandschicht von 1444



Grundriss des ehemaligen Kornhauses. Ausgegrabene Grundmauern der Gebäude vor der Zerstörung 1444.
Kantonsarchäologie Aargau Zeichnung: Theo Frey

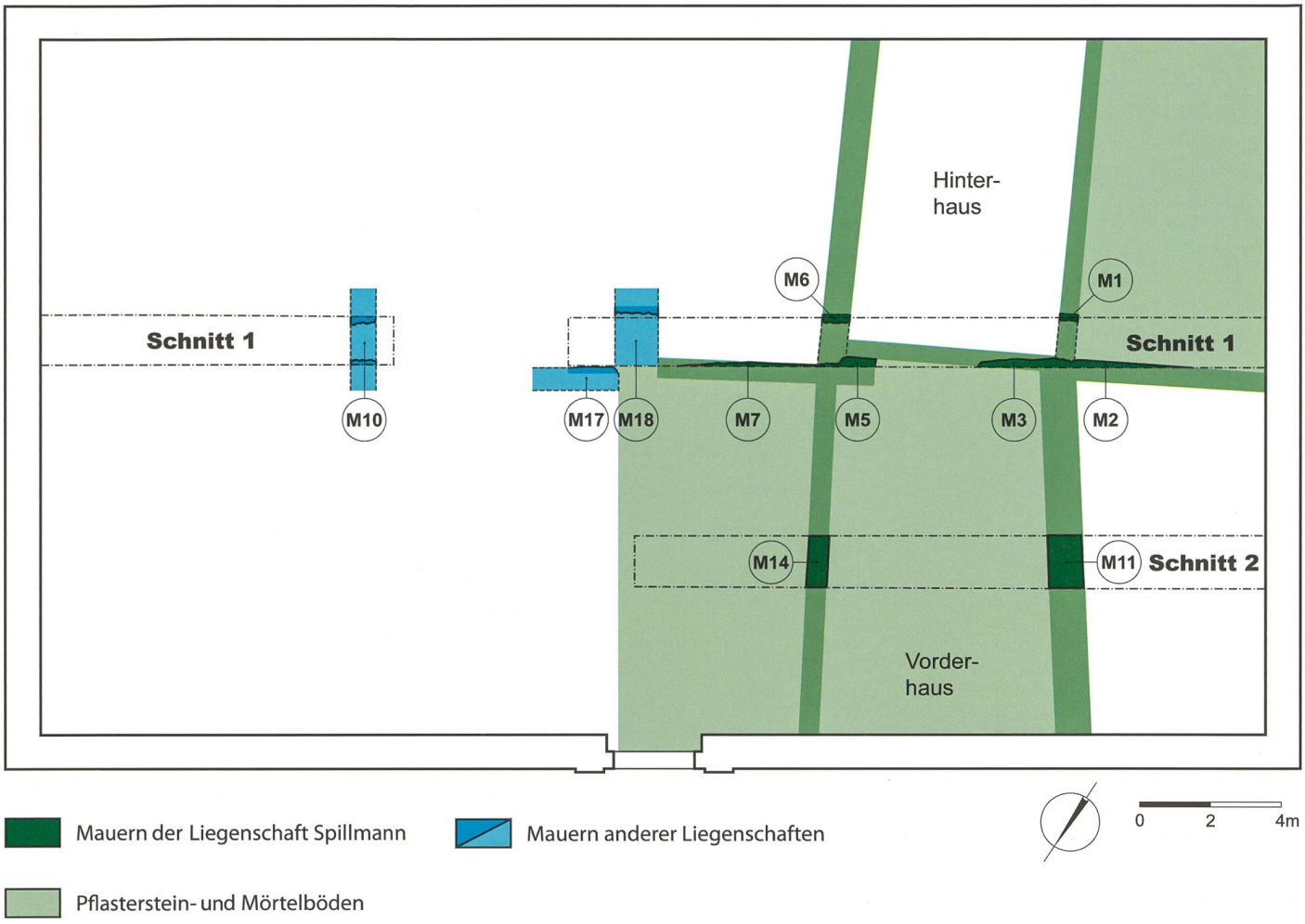
Der Grabungsbefund

Im ehemaligen Schenkenberger Kornhaus an der Unteren Hofstatt 4 in Brugg kamen 2009 im Zuge der Bauarbeiten alte Mauern und Schichten von Vorgängergebäuden zum Vorschein. Die Existenz dieser Baureste aus dem Mittelalter war zwar seit den Umbauarbeiten von 1927 bekannt, doch hatte man damals auf ihre Untersuchung und Dokumentation verzichtet. Dieses Versäumnis wurde nun von der Kantonsarchäologie Aargau nachgeholt. Um die Bedeutung der Untersuchung für die Stadtkernforschung hervorzuheben, ist anzumerken, dass bislang in der Altstadt von Brugg bei archäologischen Untersuchungen noch nie intakte mittelalterliche Schichten entdeckt wurden.

Die archäologische Feldarbeit erfolgte baubegleitend und blieb auf baulich bedingte Bodeneingriffe beschränkt. In den drei Fundamentgräben (Schnitt 1 und Schnitt 2), die es für den Einbau tragender Betonmauern durch die Bauarbeiter maschinell auszuheben galt, konnten insgesamt 18 Mauern freigelegt und diverse Schichten unterschieden werden.

Vor dem Brand

Aufgrund ihrer Baustruktur und ihrer Schichtzugehörigkeit konnte ein Teil der freigelegten Mauern einem Gebäude zugeordnet werden, das aus einem etwa 12 m langen und 7,8 m breiten Vorderhaus im Norden und einem 3,8 m breiten Hinterhaus im Süden bestand. Die vorwiegend aus Bollensteinen und einem grobkiesigen Mörtel bestehenden, mit Ziegelfragmenten ausgezwickten Hausmauern (M 4, M 8, M 9, M 11–M 14) hatten eine Dicke von 60 bis 95 cm. Erfahrungsgemäss wird man die nur 60 cm



Grundriss des ehemaligen Kornhauses. Ausgegrabene Grundmauern der Gebäude nach der Zerstörung 1444.
Kantonsarchäologie Aargau Zeichnung: Theo Frey

dicken Mauern als Sockelmauern für Fachwerkwände zu deuten haben. Demzufolge wies das Haus eine Mischbauweise aus Mauern und Fachwerkwänden auf.

Der Mittelteil des Hauses war in den Boden eingetieft. Der Zugang zu diesem Keller erfolgte von Nordwesten her durch eine Türe in der Mauer M 12/M 13. Im Kellerinnern folgte der Türe eine gemauerte Treppe (M 15, M 16). Die Struktur der Mauern und besonders die Ziegelauszwickung verweisen bezüglich der Errichtung des Hauses auf die zweite Hälfte des 14. oder das frühe 15. Jahrhundert.

Im Hinterhaus (M 4, M 8) und im Keller des Vorderhauses kam Brandschutt zum Vorschein. Die etwa 22 bis 30 cm dicke Brandschicht bestand aus rot versengtem Fachwerklehm, Holzkohle und Asche.

Aufgrund eines in der Ostecke des Kellers aufgefundenen Topfes mit verkohltem Holzdeckel lässt sich der Brand ins mittlere 15. Jahrhundert zurückdatieren. Diesem Zeitansatz entsprechend dürften die Häuser beim Überfall durch Thomas von Falkenstein in der Nacht vom 29. auf den 30. Juli 1444 oder bei dessen Abzug in Brand gesteckt worden sein.

Nach dem Brand

Der Wiederaufbau des Hauses erfolgte unter Benutzung schon bestehender und durch Errichtung zusätzlicher Mauern (M 1–M 3, M 5–M 7, M 11, M 14). Der Keller der Brandruine wurde verfüllt, das Vorderhaus um mindestens 5 bis 6 m nach Nordosten hin verbreitert und im Erdgeschoss mit einer Pflästerung aus Bollensteinen versehen.

Von Grund auf neu erbaut wurde das Hinterhaus (M 1, M 6). Es war durch eine 50 cm breite Mauer (M 1) in zwei Räume unterteilt. Der südwestlich gelegene Erdgeschossraum erhielt einen Mörtelgussboden. Der Mörtelboden und die Bollensteinpflästerungen im Vorderhaus weisen darauf hin, dass die Räume als Wagenremisen und Scheunen genutzt wurden.

Östlich des Hauses aufgefundene Mauern weisen auf weitere nach dem Brand errichtete Gebäude hin. Es kann sich dabei um Wohnhäuser und Scheunen gehandelt haben.

Ein Kornhaus in Brugg – für wen?

Das Städtchen Brugg benötigte kein eigenes Kornhaus. Die Einnahmen an Getreidezinsen und -zehnten von den Bauern der Umgebung waren beschränkt. Für Vorräte standen genügend Aufbewahrungsplätze zur Verfügung. Die Stadt hatte die ehemaligen Adelsfestungen innerhalb der Ringmauer erworben: den Effingerhof bei der Kirche und den Hallwylerhof an der Aare, beide mit ungezählten Räumen.

Wer aber grosse Magazine zur Lagerung von Dinkel, Roggen und Hafer brauchte, war der Staat Bern. 1460 hatte er die Herrschaft Schenkenberg links der Aare erobert. Sie reichte von Bözen bis Villigen und von Thalheim über den Bözberg bis Hottwil und Mandach. Mit der Unterwerfung dieser Landschaft gelangte der Staat zugleich zu umfangreichen Getreideeinnahmen durch Zehnten und Naturalzinsen. Die Zehnten versteigerte er oft an reiche Bauern in den betreffenden Dörfern und kassierte den Ertrag in barem Geld. Die Zinsen aber lieferten die Bauern sackweise ab. Der Berner Landvogt wohnte auf der Burg Schenkenberg zuhinterst im Schenkenbergertal und konnte nicht erwarten, dass seine Untertanen die Abgaben auf ihren Fuhrwerken bis dorthin hinaufführten. Für die Berner Verwaltung wäre dies ebenso unpraktisch gewesen, musste sie doch die eingegangene Frucht nachher wieder auf dem Markt absetzen. Zudem betrieb die Regierung eine aktive Versorgungspolitik. Einen Teil des Getreides bewahrte sie nämlich für Vorräte auf. Wenn nach Missernten die Preise für die Brotfrucht stiegen, liess sie den Armen Mehl verteilen; andererseits verkaufte sie einen Teil der Reserven billiger und drückte so die Preise allfälliger Wucherer.

Aus diesen Gründen drängte sich ein zentraler Ort für Ablieferung, Aufbewahrung und Verkauf des Getreides auf – und der lag in Brugg. Bern unterhielt denn auch bereits 1489 ein Kornhaus im Städtchen.[2] Immerhin gingen hier jährlich rund 75 Tonnen teils Dinkel, teils Roggen, teils Hafer ein. Die Vorräte betrugen je nach Jahr 100 und mehr Tonnen, und für diese mussten stabile und trockene Speicherräume vorhanden sein.

Der «Neue Schenkenbergerhof» von 1634/35

Wo sich bis in die 1630er-Jahre staatliche Kornspeicher in Brugg befunden hatten, ist bisher nicht bekannt. Die Regierung besass seit dem 16. Jahrhundert den «Bernerhof» an der Ecke Kirch- und Storchengasse. Hier liess sie um 1605 die alten Gebäude abbrechen und durch einen Neubau, die heutige «Landschreiberei», ersetzen. Der Name erinnert an die Landschreiber der Landvogtei Schenkenberg, welche die alltäglichen Geschäfte und Schreibarbeiten besorgten und auch hier residierten. In diesem grossen Bau könnten durchaus Räumlichkeiten für Getreidevorräte vorhanden gewesen sein, aber nicht ausreichend für alle. Sicher musste der Staat noch Speicherräume mieten. Man nannte sie «Schüttenen», weil man das Getreide hier buchstäblich auf den Boden schüttete. Diese waren jedoch oft ungeeignet für eine langjährige Lagerung. So meldete der Landvogt 1635, etwa 800 Mütt, also etwa 56 Tonnen entspelzter Dinkel seien von einer Getreidekrankheit befallen und müssten möglichst bald verkauft werden.

Die zuständige Finanzbehörde in Bern, die Säckelmeister und die Venner hatten sich schon vorher von der Notwendigkeit eines Kornhausbaus in Brugg überzeugen lassen. 1634 erwarb der Landvogt vom Bäckermeister Hans Spillmann eine Liegenschaft auf der Hofstatt für 2800 Pfund, was der Grosse Rat als höchste Instanz in der Hauptstadt bewilligte. Der ganze Komplex befand sich im nordwestlichen Teil des heutigen Verwaltungsgebäudes, also genau im Grabungsgebiet von 2009. Diese Grundmauern wiesen die Archäologen der zweiten Bauphase (nach dem Brand von 1444) zu. Weil keine Spuren von späteren Bauten vorhanden waren, dürften die Fundamente der zweiten Bauphase mit jenen der Spillmann'schen Gebäude von 1634 identisch gewesen sein.

Die neu erworbene Liegenschaft bestand aus einem Vorder- und einem Hinterhaus sowie einer Scheune und einem Hof. Der Staat liess sie lediglich sanft renovieren. Die Aussenmauern blieben stehen, die Innenmauern in Scheune und Hinterhaus wurden abgebrochen. Es scheint, dass in diesen beiden Gebäuden auf zwei Stock-

werken je eine «Schütte» eingebaut wurde; eine weitere, grössere ragte im dritten Geschoss auch über das Vorderhaus. Im letzteren wurden dem Landvogt die beiden unteren Stockwerke als «Stadtwohnung» mit beheizbaren Stuben, einem kleinen Audienzsaal, einer Küche und einem «heimlichen Gemach» (Abort!) vorbehalten. Für die Unterbringung der Pferde war ein Stall vorgesehen. Die grössten Aufträge erhielt Zimmermeister Hieronymus Spiess. Er sanierte die Dachstühle und fügte solide Böden für die «Schüttenen» sowie einige Zwischenwände ein. Maurermeister Balthasar Rych baute einen steinernen «Schneggen», einen turmartigen Anbau mit Wendeltreppe, über die die einzelnen Stockwerke erreicht werden konnten. Schlossermeister Hans Gross lieferte eiserne Gitter, welche die Vorräte vor Diebstahl schützen sollten.

Am 4. Juni 1635 richteten die Zimmerleute den Dachstuhl auf, was bei Speise und Trank im «Rössli» gefeiert wurde. Den Maurern bewilligte der Landvogt zweimal einen Imbiss, den ersten bei der Grundsteinlegung des «Schneggen», den zweiten bei dessen Deckung mit einem Helmdach.

Der umgestaltete Gebäudekomplex erhielt den Namen *«Schenkenbergerhof»*. Es handelte sich um einen sehr bescheidenen Bau. Im Hof musste ein hölzerner Brunnentrog samt Brunnenstock genügen. Nur wenige schmückende Teile zeichneten das Ganze als obrigkeitliches Gebäude aus, das immerhin dem Landvogt für seine Audienzen diente: Auf dem Helm des «Schneggen» brachte ein Spengler zwei zinnerne «Knöpfe», wohl Kugeln, an. Das Spillmann'sche Portal wurde sogar um einen Schuh (etwa 30 cm) niedriger gemacht, dafür aber mit dem Berner Wappen versehen, welches Meister Rych gemeisselt und Hans Jakob Dünz bemalt und teils vergoldet hatte.

Auch das Innere des Vorderhauses zeugte von der sprichwörtlichen Sparsamkeit der Berner Obrigkeit. Der Audienzsaal erhielt eine Holzdecke. Im Übrigen beschränkte man sich auf Gipsen und Weisseln. Für die untere Stube, die der Repräsentation diente, wurde zwar ein neuer Ofen bewilligt, doch den alten verlegte man in das «obere Stübli»! – Der ganze Umbau kostete rund 2200 Pfund; zusammen mit dem Preis für die Liegenschaft betrugen die Investitionen somit etwa 5000 Pfund.[3]

Das gescheiterte Kornhausprojekt von 1680

In Abständen von jeweils einigen Jahren entsandte das Berner Regiment zwei hochrangige Mitglieder auf eine Tour zu sämtlichen Kornhäusern der Republik. Diese Visitatoren kontrollierten sowohl die Lokalitäten selbst als auch die Qualität der gelagerten Vorräte. Sie verfassten dann einen Bericht und stellten allfällige Anträge auf bauliche Veränderungen und den Verkauf von Getreide. Sie stellten schon bald fest, dass der Schenkenbergerhof in Brugg bei weitem nicht ausreichte und zusätzliche Räumlichkeiten benötigt wurden.

1680 bot Franz Ludwig Manuel, der ehemalige Hofmeister (Landvogt) zu Königsfelden, ebenfalls Mitglied der regierenden Berner Familien, dem Staat sein Wohnhaus «zum Roten Ochsen» (Hauptstrasse 36) als mögliches zusätzliches Kornhaus an. Die Liegenschaft war (und ist noch heute) nur zwei Fensterachsen breit; doch in der Tiefe reicht sie von der Hauptgasse bis zur Hofstatt. Die zuständigen Säckelmeister und Venner liessen den Zustand des Gebäudes durch ihren Werkmeister abklären und stimmten dann einem Kauf für 1800 Pfund zu.

Hierauf wurde ein detailliertes Projekt ausgearbeitet, mit Verstärkung der Böden, neuen Treppen, Abbruch von Trennwänden sowie Sanierung des Kamins und des Daches. Der Kostenvoranschlag belief sich auf 700 bis 800 Pfund. Die Verträge mit den Handwerkern waren bereits – unter Vorbehalt der Genehmigung durch den Grossen Rat – abgeschlossen. Doch dann entschieden Säckelmeister und Venner, den Umbau auf bessere Zeiten zu verschieben – und das hiess auf den Sankt-Nimmerleins-Tag.[4]

Im Zuge der damaligen Bestrebungen, die staatliche Verwaltung effizienter zu organisieren, machte man sich in Bern auch generell Gedanken über die «bekannte, ziemlich schlechte Ökonomie des obrigkeitlichen Getreides», welches doch die wichtigste Einnahmequelle des Staates bilde. Dazu gehörten die bessere Belüftung und Reinigung der Kornhäuser, die Separierung befallenen Getreides von gesundem und die Bekämpfung von Schädlingen. Die Landvögte verpflichtete man zu exakten Abrechnungen. In Bezug auf Schenkenberg wurde 1687 lediglich die Anregung gemacht, den Vorratsplatz durch die Entfernung störender Einbauten etwas zu vergrössern.[5]

Das Kornhaus von 1701

Auf Antrag der Visitatoren beschlossen Säckelmeister und Venner 1695, für das Amt Schenkenberg ein Kornhaus «zuzurüsten». Noch im gleichen Jahr entwarf der staatliche Steinwerkmeister Samuel Jenner ein Projekt, das

Blick in einen Teil der ehemaligen «Kornschütte» (2. Stockwerk). Die zuvor verdeckte Balkendecke und die eichenen Pfeiler sind wieder freigelegt. Die ganze Halle wurde von zwei weiteren Pfeilerreihen (rechts) getragen. Im Hintergrund das 1927 eingebaute Treppenhaus. Bei Vollbelegung reichte das hier aufgeschüttete Getreide bis zu den Fenstersimsen und musste regelmässig belüftet und umgeschaufelt werden

Foto: Marcel Werren, Brugg

Detailansicht eines Eichenpfeilers 2010. In den 1950er-Jahren rücksichtslos abgesägte Teile wurden nun sorgfältig ergänzt

Foto: Louis Probst, Döttingen

die Erhöhung des Schenkenbergerhofes um zwei Geschosse vorsah. Es dauerte dann aber noch zwei Jahre, bis ein Visitationsbericht feststellte, dass das obrigkeitliche Getreide in Brugg zum Teil auf Estrichen in Privathäusern «den Mäusen und anderem Ungeziefer gleichsam zum Aufenthalt dargeschüttet» liege. Tatsächlich war das Korn, welches im Schenkenbergerhof keinen Platz fand, auf 16 bis 18 Privathäuser verteilt, wofür der Landvogt jährlich 250 bis 270 Pfund als «Schüttizinsen» bezahlte, also jedes Mal ein Drittel dessen, was die Umrüstung des «Roten Ochsen» gekostet hätte.

Aufgrund dieses niederschmetternden Befundes beschloss der Berner Grosse Rat am 25. Juni 1697, in Brugg einen genügend grossen und «bequemen» Platz zu kaufen und darauf ein «Magazinhaus» für das Getreide zu erbauen. Die Vennerkammer beauftragte daraufhin die Landvögte von Schenkenberg und Königsfelden, sich nach einer möglichen Parzelle umzusehen. Gleichzeitig sollten sie abklären, ob das Fundament des Schenkenbergerhofes eine Erhöhung um zwei Stockwerke zulassen würde – eine Idee, die nachher nie mehr erwähnt wurde. Parallel dazu wurden Schultheiss Johann Rudolf Sinner und Venner Emanuel von Graffenried ersucht, auf ihrer Rückreise von der eidgenössischen Tagsatzung verschiedene Vorschläge für ein neues Kornhaus in Brugg an Ort und Stelle zu prüfen.

Bei diesem Vorgehen kristallisierten sich zwei Projekte als realisierbar heraus, beide auf der Hofstatt: Das eine sah den Erwerb vor von sieben schmalen Bürgerhäusern neben dem Zeughaus, dem heutigen Heimatmuseum, das andere den eines Gebäudes an der Stelle des Schenkenbergerhofes, unter Einbezug mehrerer Nachbarliegenschaften. Der Entscheid fiel im März 1698: Säckelmeister und Venner verwarfen den ersten Vorschlag; der Grundriss sei zu klein und unregelmässig. Sie zogen das zweite Projekt vor, weil man weniger Grundstücke erwerben müsse und Steine, Ziegel und andere Materialien des abzubrechenden Schenkenbergerhofes wiederverwenden könne![6]

Nun galt es, die angrenzenden Liegenschaften zu erwerben. Neben dem Schenkenbergerhof hatte die Stadt Brugg unlängst eine neue Scheune für den Spittel (Armenhaus) gebaut und verlangte dafür 2400 Pfund. Ein Höflein samt Scheune, das einer Frau Spillmann gehörte, kostete 1200 Pfund. Dazu kamen zwei weitere Scheunen und ein Wohnhaus, deren Preis in den Quellen nicht angegeben ist. Als teilweise Kompensation konnte nun der «Rote Ochse» für mindestens 650 Pfund versteigert werden.

Es lag auch bereits ein mit «G.H.» gekennzeichneter Plan des zukünftigen Kornhauses vor, der den bis heute geltenden Grundriss von 125 Schuh (37 m) Länge und 72 Schuh Breite (22 m) vorsah. Auf vier ganzen und einem halben Boden (unter dem Dach) werde man 2,5 Schuh (75 cm) hoch Getreide schütten können, insgesamt 19 305 Mütt (1300 Tonnen). Ob die Initialen «G.H.» auf einen bisher unbekannten Architekten hinweisen oder einfach «Gnädige Herren» bedeuten, ist unklar. Möglicherweise hat auch Steinwerkmeister Samuel Jenner das dann realisierte Konzept erarbeitet.

Aufgrund dieses Planes erfolgten die Verhandlungen mit den Handwerkern. Maurermeister Kappeler erhielt den Auftrag, den Schenkenbergerhof vollständig abzubrechen und dann die Hauptmauern des neuen Kornhauses mit Treppengiebeln zu errichten, das ganze Dach zu decken sowie die Fundamente für die Eichenpfeiler («Stüden») und die Fenstergewände aus Mägenwiler Kalkstein zuzuhauen und einzusetzen. Aus Gründen der Sparsamkeit sollte er alle noch brauchbaren Bruchsteine, Fenstergewände und Ziegel des Schenkenbergerhofes sorgfältig aufbewahren und erneut verwenden. Die Zimmermannsarbeiten (vom Fällen der Bäume bis zur Errichtung von Dachstuhl, Böden, Türen und Treppen) gingen an die Brugger Meister Jakob und Johannes Bächli sowie an Jakob Wülser aus Linn. Sie waren es, welche die 54 eichenen Pfeiler schufen, welche – in drei Reihen zu je sechs Stützen – die drei Holzdielen tragen; dazu kamen zwei weitere Reihen zu je sechs Pfosten auf dem Estrich, insgesamt also 66. Auch die Zimmerleute mussten alles Abbruchholz, insoweit es noch gut war, wiederverwerten.

Der Kostenvoranschlag für Maurer- und Zimmermannsarbeit, Bauholz, Kalk, Sand, Ziegel und Nägel betrug 2529 Kronen oder 8430 Pfund und wurde von den zuständigen Oberbehörden genehmigt.[7]

Im Winter 1699/1700 konnte das benötigte Holz in verschiedenen Staatswäldern gefällt werden. 25 schöne Eichen für die Tragpfosten standen im Effingerwald. Alle übrigen Stämme mussten aus den Landvogteien Königsfelden,

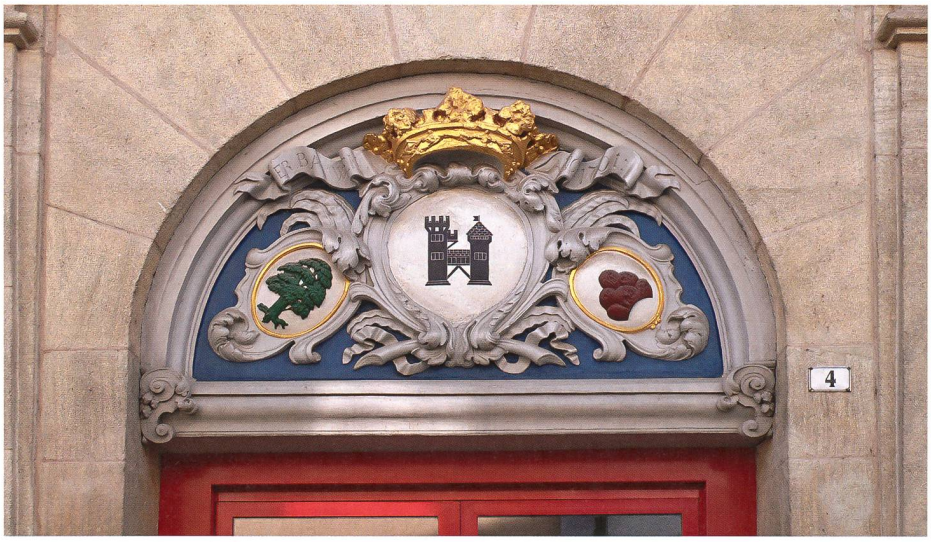
Das ehemalige Kornhaus vor und nach dem Umbau von 1927. Die zweiteiligen Rechteckfenster im Erdgeschoss wurden durch grosse Rundbogenschaufenster, jene im ersten Stock durch breitere dreiteilige Rechteckfenster ersetzt. Die Fenster im zweiten Stock sowie auf der Giebelseite blieben in der Originalgrösse bestehen. Ursprünglich mit Treppengiebeln

Fotos aus den «Brugger Neujahrsblättern» 1929, Seiten 60/61

Das Eingangsportal

Links im Originalzustand, darüber ein Ochsenaugenfenster
Foto: Gottlieb Felber, Brugg, um 1900

Rechts im Zustand seit dem Umbau von 1927, mit historisierendem Aufbau, wobei Fenster und Türe später noch erneuert wurden
Foto: Marcel Werren, Brugg, 2009



Bogenfeld über dem Eingangsportal. In der Mitte das bekrönte Wappen Bruggs (ursprünglich mit dem Berner Bären, ab 1803 mit dem Aargauer Wappen). Links das Wappen des Berner Säckelmeisters Johann Rudolf Bucher, rechts jenes des Landvogts von Schenkenberg, Bernhard Effinger von Wildegg. Auf dem Band oberhalb der Wappen die Inschrift «Erbauwen 1701». Steinmetzarbeit von Samuel Jenner, bernischer Steinwerkmeister und Bauführer (eventuell auch Architekt) des Kornhauses
Foto: Marcel Werren, Brugg

Lenzburg, Wangen und Aarwangen bezogen und von dort bis zum Landeplatz oberhalb Altenburg geflösst werden.[8]

Der ganze Bau stand unter der Leitung des Berner Werkmeisters Samuel Jenner, einem erfahrenen Baufachmann, der schon manche Pfarr-, Verwaltungs- und Lagerhäuser errichtet hatte. Er war mit Brugg besonders vertraut, gehörte ihm doch das Bad Schinznach, wo er die beiden noch stehenden Hauptgebäude entwarf und realisierte. – Als täglicher Aufseher bot der Brugger Stadtschreiber Ulrich Grülich seine Dienste an.[9]

Die Arbeiten begannen im Sommer 1699. Doch als die Kornhausvisitatoren nach einem Jahr in Brugg vorbeischauten, konstatierten sie, dass die Arbeiten nur sehr langsam, ja «schläfrig» voranschritten. Landvogt Effinger erhielt nun die Aufforderung, die Handwerker anzutreiben. Tatsächlich stellten die Visitatoren im Mai 1701 mit Befriedigung fest, dass die Arbeiten am Kornhaus «gut, schön und währschaft» seien.[10]

Die Bezahlung der Rechnungen erfolgte ebenfalls durch den Brugger Stadtschreiber Grülich. Die dazu notwendigen Kapitalien erhielt er nur teilweise direkt aus der Berner Staatskasse. Der Schenkenberger Landvogt Johann Bernhard Effinger beispielsweise hatte beim Staat Bern Schulden, die er über den Kornhausbau abstotterte. Der Brugger Schultheiss Johannes Zimmermann betrieb

Geschäfte mit obrigkeitlichem Salz und streckte Geld vor, das ihm in Bern wieder gutgeschrieben wurde. Johann Kaspar Dünz, ein nachmaliger Schultheiss von Brugg, bezog den Zoll von den vorbeifahrenden Schiffen; statt den staatlichen Anteil am Ertrag nach Bern zu schicken, übergab er es Grülich für das Kornhaus. Weitere Beträge gingen von drei Angehörigen der regierenden Familien Berns ein, vermutlich ebenfalls zwecks Amortisation von Schulden. Über diese Direktzahlungen legte Grülich nach Vollendung des Baus eine detaillierte Abrechnung für Zahlungen an Handwerker, Fuhrleute und Lieferanten vor. Die Gesamtsumme betrug 9400 Gulden oder 18 800 Pfund. Durch diese Zahlungsmethode ersparte sich die zentrale Staatskasse in Bern das Hin-und-her-Schieben grosser Geldsummen (in Münzen!) wenigstens teilweise. Im Sinne von bargeldlosem Zahlungsverkehr konnte sich der Säckelmeister darauf beschränken, einzelne Beträge in der Staatsrechnung von einem Konto auf das andere zu übertragen.

Dank diesem System verfügte Grülich laufend über Bargeld in seiner Kasse. Es reichte aber nicht aus, um sämtliche Baukosten zu decken. Der Stadtschreiber sandte dem Säckelmeister daher von Zeit zu Zeit weitere Quittungen für bezahlte Rechnungen, die ihm dieser mit Geldsendungen aus der bernischen Standesrechnung direkt beglich. Diese betrugen für die Jahre 1698 bis 1701 insgesamt 17 370 Pfund. Die Belege dazu sind nicht mehr erhalten. Doch müssen in diesen Beträgen auch die Honorare für Baumeister Jenner und Grülich selbst enthalten gewesen sein. – Das ganze Kornhaus kostete somit total 36 170 Pfund, also siebenmal mehr als 65 Jahre zuvor der Schenkenbergerhof. In den folgenden Jahren kamen noch kleinere Rechnungen für ergänzende Arbeiten dazu, Beträge, die der Landvogt seiner Amtsrechnung belastete.[11]

Durch den Neubau des Kornhauses, eines reinen Zweckbaus, verloren die Landvögte von Schenkenberg ihre Audienzräume im ehemaligen Schenkenbergerhof. Die zuständigen Instanzen in Bern hatten dieses Problem bereits im Voraus erkannt, jedoch auf die Landschreiberei verwiesen. Diese sei gross genug, um für die Landvögte die benötigten Räumlichkeiten für Besprechungen, Verhöre und Gerichtsverhandlungen «ohne grosse Kosten» einzurichten.[12]

Der grosszügig konzipierte Bau weckte sogleich weitere Begehrlichkeiten: Bereits 1703 wünschte der Salzkassaverwalter in Bern, «eine namhafte Quantität Salz im neuen Kornmagazin zu lagern». Doch Säckelmeister und Venner winkten kategorisch ab, «weil dieses neue, gute und schöne Gebäude von diesem Salz sich unfehlbarlich vom Salpeter anstecken und dadurch Schaden erleiden würde.»[13]

Mit dem Kornhaus auf der Hofstatt stand der Landvogtei Schenkenberg endlich ausreichend Platz für die Getreidevorräte zur Verfügung. Man musste nun nicht mehr ungeeignete Estriche in Privathäusern mieten. Auch war das

Vorwärts marsch! – Soldaten exerzieren vor dem zur Kaserne umfunktionierten Kornhaus. Das Eingangsportal ist von zwei Wachthäuschen flankiert Foto vor 1897

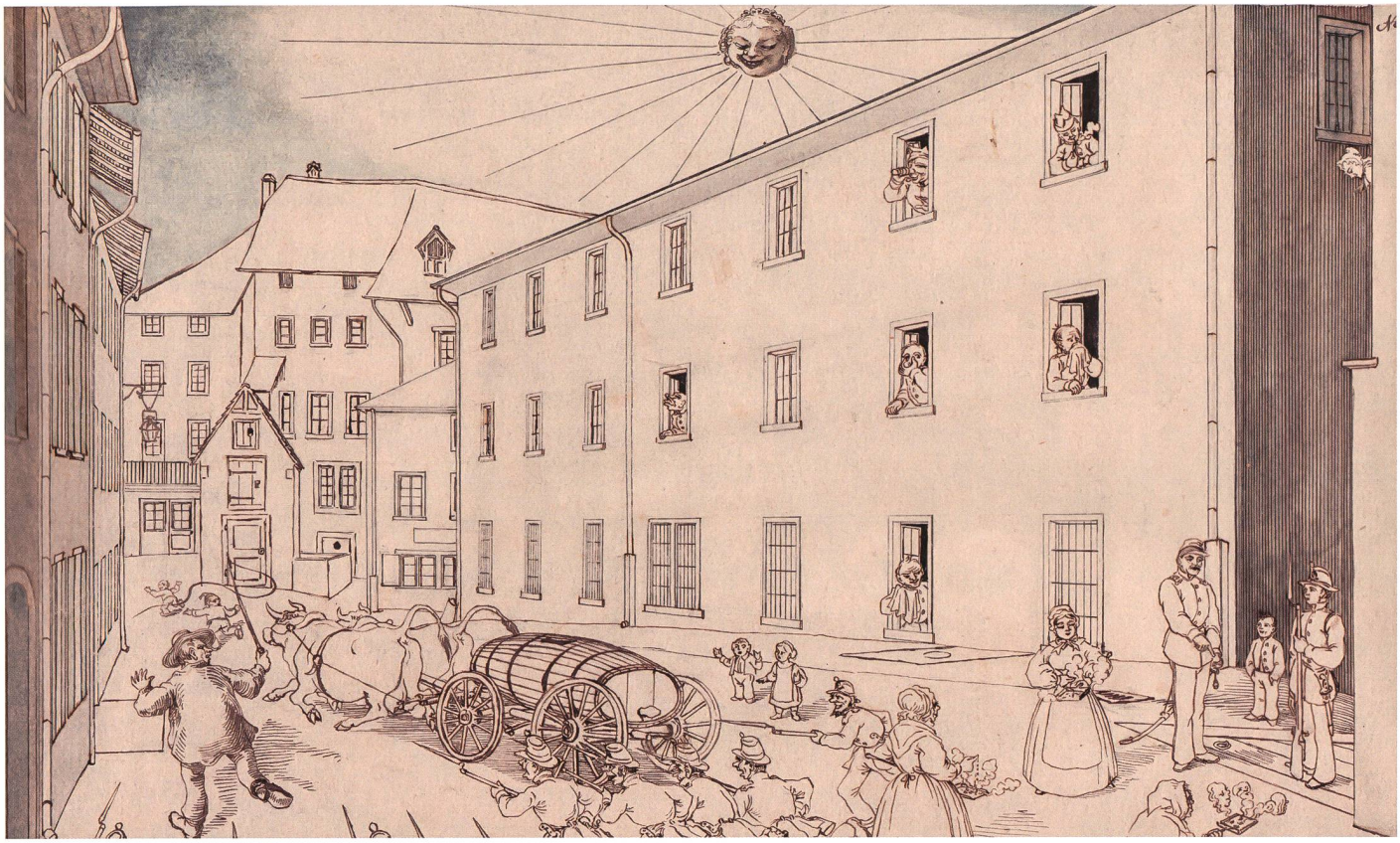
Die alte Kaserne 1881. Fassade gegen die Untere Hofstatt. Zwei von fünf Karikaturen über den Basler Wilhelm Schmidlin (1840 bis 1887), Genie-Oberstleutnant in Brugg. Federzeichnungen des Bruggers Carl Emanuel Jaeger. Den Hintergrund der Serie dürfte ein Konflikt des Schulkommandanten mit Bürgern von Brugg bilden; auf einem weiteren Bild wird er am Brugger Bahnhof *«Auf Nimmerwiedersehen!»* verabschiedet; Genaueres ist bisher nicht bekannt. Die einzelnen Bilder sind mit Bleistift beschriftet: *«Hr. Oberst Schmidlin verbittet sich die Einmischung der Brugger Cadetten-Tamburen in eidgenössische Dienstangelegenheiten.»*

Gebäude trocken, so dass selbst grosse Kornmengen ohne weiteres 20 Jahre lang gelagert werden konnten. Die dafür eingesetzten Schaffner mussten fortlaufende Verzeichnisse führen und diese den Visitatoren vorlegen. Ein solches ist vom Herbst 1759 erhalten; es berechnete das Lager auf rund 271 Tonnen, meist Dinkel, von dem der älteste aus dem Jahr 1733 stammte.[14]

Der schlicht gestaltete, wuchtige Zweckbau imponierte vor allem wegen seiner Ausmasse. Den einzigen Schmuck bildete das Mittelportal mit seinem Rundbogen und der Wappenskulptur. Dennoch gefiel es den auswärtigen Besuchern. In seinem 1714 erschienenen Werk «L'état et les délices de la Suisse» nannte Abraham Ruchat das Gebäude «un fort beau grenier, que les Bernois y ont bâti nouvellement».[15]

Das Kornhaus diente seinem Zweck während rund 250 Jahren. Nach dem Untergang der Republik Bern ging es 1803 an den Kanton Aargau, der hier ebenfalls die Getreideeinkünfte lagerte. Doch danach konnten sich die Bauern der Umgebung von den alten Zehnten und Bodenzinsen loskaufen. Der Staat erhielt die betreffenden Kapitalien und benötigte kein Kornhaus mehr. 1856 machte er daraus eine Kaserne mit Unterkünften für Offiziere und Soldaten. Bauliche Veränderungen blieben damals aufs Notwendigste beschränkt. Nach dem Auszug des Militärs 1897 diente das Gebäude für einige Jahre der landwirtschaftlichen Winterschule. 1908 ersteigerte es die Stadt Brugg, die es 1927 umbaute, um die Industriellen Betriebe darin unterzubringen.[16] Diese blieben dort bis zum Bezug des Neubaus auf dem ehemaligen Gaswerkareal im Jahr 2009.

2010/11 erfolgt nun eine sorgfältige Umgestaltung des einstigen Kornhauses. In den 1950er-Jahren waren unvorteilhafte Einbauten im Innern vorgenommen worden, und zwar ohne jegliche Rücksicht auf den historischen



Fassade gegen die Obere Hofstatt. *«Hr. Oberst Schmidlin sorgt für öffentliche Salubrität* [körperliche Gesundheit] *in Brugg.»*

Charakter des Gebäudes. Alle drei Geschosse mussten daher vollständig ausgeräumt werden, sodass die ursprüngliche statische Konstruktion mit den durch und durch gesunden Holzdecken und Eichenpfeilern von 1701 wieder zum Vorschein kam. Soweit es feuerpolizeiliche Vorschriften und das 1927 eingebaute Treppenhaus zulassen, bleiben diese nun sichtbar.[17] Die über 300 Jahre alten baulichen Erkennungszeichen des Kornhauses werden in den zukünftigen, modernen Räumen der Verwaltung einen wahren Schmuck bilden.

---

[1] Max Baumann, Brugg, die überfallene Stadt, in: Brugg erleben, Band I, Brugg 2005, S. 40–55.

[2] Berchtold Haller, Bern in seinen Ratsmanualen 1465–1565, Band 3, Bern 1902, S. 164.

[3] Staatsarchiv Bern: A II 379, S. 237. B VII 39, S. 138. B VII 40a, S. 59, 113, 175. B VIIa 40b, S. 23, 38. Staatsarchiv Aarau: AA 1130, Amtsrechnung 1635/36.

[4] Staatsarchiv Bern: B VII 62, S. 98, 119, 132. B VII 562/1680–1681. B X 7, S. 80–83.

[5] Staatsarchiv Bern, B VII 354, S. 170–171, 201–206. B VII 356, S. 417–419.

[6] Staatsarchiv Bern, B VII 80, S. 236, 256, 283, 290, 315, 335. B VII 358, S. 352. B VII 359, S. 188–189. A II 569, S. 348–349.

[7] Staatsarchiv Bern, B VII 81, S. 73, 92, 93, 136. B X 8, S. 200–204.

[8] Staatsarchiv Bern, B VII 81, S. 232, 241, 261. B VII 82, S. 204.

[9] Staatsarchiv Bern, B VII 82, S. 38, 135, 177, 195, 209, 296.

[10] Staatsarchiv Bern, B VII 82, S. 375. B VII 83, S. 5, 9, 378.

[11] Staatsarchiv Bern, B VII 82, S. 195, 205, 335. B VII 83, S. 44, 136, 140, 340. B VII 84, S. 172, 335, 354. B VII 85, S. 170. B VII 580. B VII 581. B VII 582. B X 473c.

[12] Staatsarchiv Bern, B VII 80, S. 290.

[13] Staatsarchiv Bern, B VII 85, S. 65.

[14] Staatsarchiv Bern, B VI 82, Getreide-Etat pro Martini 1759.

[15] zitiert in: Victor Fricker, Alt Brugg, Brugger Neujahrsblätter 1947, S. 69.

[16] Hans Tischhauser, Der Umbau der alten Kaserne, Brugger Neujahrsblätter 1929, S. 55–67.

[17] Bericht des Stadtrates Brugg an den Einwohnerrat betreffend Baukredit für den Umbau Untere Hofstatt 4 vom 28. Februar 2009. Unterlagen und Bilder des Architekturbüros Architheke AG, Brugg-Lauffohr. Besichtigung des Gebäudes während des Umbaus mit Architekt Beat Klaus.

[18] Auf Veranlassung von Jürg Stüssi, Windisch, erhielt ich von Anna Katharina Weltert (Assistentin Forschungsdienst VBS) Informationen über Leben und Karriere Wilhelm Schmidlins.